

HERE I STAND

Praxis im Projekt „Irgendwie Hier!
Flucht – Migration – Männlichkeiten“





Das Projekt

„Irgendwie Hier!“

Das Projekt "Irgendwie Hier! Flucht – Migration – Männlichkeiten" der LAG Jungenarbeit NRW besteht aus den Bausteinen Beratung, Fachkräftequalifizierung und Praxisentwicklung. Wir werden durch das Ministerium für Kinder, Familie, Flüchtlinge und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen gefördert und richten uns mit unserer Arbeit insbesondere an Träger, Institutionen und Fachkräfte in den Handlungsfeldern nach SGB VIII, §§ 11-14.

Mit dem Projekt setzen wir uns zum Ziel, Fachkräfte der Jugendarbeit im Themenfeld geschlechterreflektierter Jungenarbeit weiterzubilden und die Auseinandersetzung mit dem Zusammenhang von Fluchtgeschichten und Migrationserfahrungen zu reflektieren.

Über die Dauer des Projektzeitraums werden exemplarisch Praxisprojekte für und mit jungen männlichen* Geflüchteten konzipiert, initiiert, umgesetzt und fachlich beraten. Diese Ansätze und Praxen werden Fach- und Lehrkräften multiplikatorisch zur Verfügung gestellt. Hierbei gilt es, relevante Themen geflüchteter Jungen* zu identifizieren, ihre Bedarfe in pädagogische Konzepte zu übersetzen und deren Umsetzung zu unterstützen. Die Projekte werden dokumentarisch begleitet, um die Erkenntnisse und Konzepte aufzunehmen, zu abstrahieren und beispielhaft für die pädagogische Arbeit mit geflüchteten und migrationserfahrenen Jungen* zur Verfügung zu stellen.

* Das (Gender-)Sternchen (Asterisk*) wird von uns verwendet, um ein Wort geschlechtlich zu öffnen und zu verdeutlichen, dass Personen jeden Geschlechts, biologisch wie sozial, angesprochen sind. Hinsichtlich Jungen* und Männern* möchten wir die geschlechtliche Vielfalt von Männlichkeiten benennen und darauf hinweisen, dass wir eine Haltung der geschlechtlichen Selbstbestimmung vertreten. In den Beiträgen dieser Broschüre wurden die Schreibweisen der Autor*innen beibehalten.

In der vorliegenden Handreichung möchten wir Ihnen einen näheren Einblick in eines der Praxisprojekte im Jahr 2021 ermöglichen. Hierfür haben wir die Kooperation mit der Ev. Stiftung Overdyck, Bochum ausgewählt. Für einen umfassenderen Einblick in die exemplarische Praxis des Projektes

„Flucht-Migration-Männlichkeiten“ der LAG Jungenarbeit NRW empfehlen wir unsere Website:

<https://lagjungenarbeit.de/projekte/irgendwie-hier/praxisprojekte>

Die Fachstelle UMF der Ev. Stiftung Overdyck, Bochum

Wohngruppe Noah

Die Fachstelle UMF/ Wohngruppe Noah bietet unbegleiteten geflüchteten Jugendlichen ein Zuhause auf Zeit. Für die meisten Jugendlichen ist es die erste Unterkunft direkt nach ihrer Ankunft in Deutschland. Nach der oftmals langen Flucht bietet unsere Wohngruppe zunächst einmal die Möglichkeit, sich auszuruhen. Den Jugendlichen wird ein Gruppenleben angeboten und erste Alltagsfähigkeiten werden erprobt. Gleichzeitig begleiten wir medizinische Untersuchungen und organisieren die weitere Unterbringung der Jugendlichen. Die Jugendlichen nehmen am Verteilverfahren teil und werden einer Stadt/ Kommune in Deutschland zugewiesen. Somit ist der Aufenthalt bei uns immer nur eine Zwischenstation. Die Jugendlichen bleiben maximal einen Monat bei uns.

Angebote der Jugendarbeit – auch für Geflüchtete – sind häufig von einer Komm-Struktur gezeichnet und nicht immer so niedrigschwellig, wie es oftmals wünschenswert wäre. Der Ansatz unseres Projektes mit der LAG Jungenarbeit NRW ist es, möglichst alle neuankommenden Jugendlichen zu erreichen, die sonst im weiteren Verlauf der Jugendhilfe nicht unbedingt einen Bezug zu pädagogischen Bildungsangeboten erfahren. Unser Ziel ist es daher, erste Berührungspunkte zu schaffen und Angebote zu ermöglichen, sich mit sich selbst und der eigenen (männlichen*) Person auseinander zu setzen.



Das gemeinsame Projekt

Here I Stand

Ein Projekt der UMF Noah (Fachstelle für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge)/Ev. Stiftung Overdyck, Bochum und der LAG Jungenarbeit NRW!

Maximal vier Wochen sind die Jungen* in der Fachstelle für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge UMF Noah in Bochum, bevor sie in einer Wohngruppe oder einer anderen Einrichtung untergebracht werden. An diesem Ort der Erstaufnahme läuft das Praxisprojekt „Here I stand“, das sich mit dem wichtigsten Fortbewegungsmittel der Jungen* während ihrer Flucht beschäftigt: ihren Füßen.

Sprache ist hier eine Hürde, aber kein Hindernis: Die Jugendlichen in der UMF Noah kommen u.a. aus Syrien, Afghanistan, Guinea, Somalia, Marokko oder dem Irak, manche können etwas Englisch oder Französisch – aber vieles geht nur mit Händen und Füßen. Dass es um eben diese im Praxisprojekt geht, haben alle sofort verstanden.

„Wir bieten monatlich einen dreitägigen Workshop an, bei dem jeder Tag eine andere Überschrift hat – Kommen, Gehen, Stehen“, erklärt UMF-Gruppenleiter Kevin Schmidt das Konzept. Gruppenbetreuerin Louisa Lehmann ergänzt: „Wenn man manchmal in die Zimmer der Jungs* kommt und die Füße aus den Betten ragen, sieht man ihnen an, was sie für einen Weg hinter sich haben. Dieses Projekt bringt dem Weg und symbolisch den Füßen wichtige Wertschätzung entgegen.“

Zum Abschluss des Projektes wird es dann noch etwas intensiver. In mehreren zweitägigen Workshop kriegen die Jungen* der Wohngruppe Noah ein tanz- und theaterpädagogisches Angebot. Wieder unter dem Titel „Here I stand“ dürfen sie auch hier Erfahrungen machen, die ihnen zunächst noch recht fremd sind. Aber auch darum geht es: eigene Grenzen in Bewegung zu bringen.

Tanz als Medium

von: Mona-Alice Hey

In der tanzpädagogischen Arbeit ist es ein Ziel, Menschen durch unterschiedlichste Methoden in ihrem Körpergewahrsein und ihrer Beweglichkeit zu unterstützen. Tanz kann als Medium für den eigenen Ausdruck und als Sprachrohr entdeckt und somit die eigenen Ausdrucksmöglichkeiten erweitert werden. Und das ist tatsächlich das, was mich selbst am meisten an dieser Aufgabe reizt: Menschen dabei zu unterstützen, im eigenen Körper anzukommen, die eigenen Körperimpulse zu hören und sie in den Ausdruck, in Bewegung zu bringen. Besonders kostbar ist es, wenn Menschen mit Hilfe unterschiedlicher Impulse und angeleiteter Bewegungsabfolgen in ihren freien Tanz finden und sich immer wieder neu darin entdecken können.

Im Rahmen dieses Projektes habe ich einen zweitägigen Workshop für minderjährige geflüchtete Jungs gehalten, die zu dem Zeitpunkt gerade erst seit ein bis drei Wochen in Deutschland waren. Das brachte unterschiedliche Herausforderungen für meine tanzpädagogische Arbeit mit sich.

Sprache und Balance

Zunächst hat die Sprachbarriere tatsächlich eine Barriere in der Kommunikation bereitet. Von den Jungs hat einer englisch gesprochen, dessen Muttersprache wiederum als einzige Persisch war. Auch die Jungs untereinander sprachen insgesamt drei bis vier unterschiedliche Sprachen. Und obwohl es im Tanzen natürlich primär um die Körpersprache geht, so ist Sprache für die Motivation dazu doch sehr hilfreich.

Gerade um Teenager in der Pubertät und noch dazu Jungs vom Tanzen zu überzeugen, braucht es viel Motivation. Es ist bekannt, dass das Sich-Zeigen in der Pubertät häufig eher schambesetzt ist und, dass tanzen gesamtgesellschaftlich weiterhin mehrheitlich von Frauen/Mädchen ausgeübt und ihnen zugeschrieben wird.

Die Chancen stehen groß, dass dem Tanzen zunächst Ablehnung entgegengebracht wird. Und so war es auch. Im ersten Moment, als ich Musik angemacht habe, sagte ein Junge* es deutlich: „Dance? No!“ . Sein erhobener Zeigefinger unterstrich das. Ein unerwarteter Start in einen tanzpädagogischen Workshop. Und umso wichtiger, mich an der Stelle nicht verunsichern zu lassen, und den Jungs mit einer offenen Haltung zu begegnen. Für mich hieß das, immer wieder zu schauen, was möglich war. Flexibel zu bleiben, in dem was ich ihnen anbot. Eine gute Balance zu finden von Umgestalten und Anpassen und gleichzeitig auch dabeibleiben und immer wieder einladen zu neuen Erfahrungen. Denn auch das war ein weiteres Resultat der Sprachbarriere: Die Jungs wussten gar nicht, was sie erwartete, bevor sie ankamen. Und ich wusste nicht, was Tanzen für diese Jungen überhaupt bedeutete, auf welche Art sie dem Tanzen bisher in ihren Leben begegnet waren.

Die Bewegung finden

Wir probierten unterschiedliche Angebote aus. Und klar machten manche Jungen* nicht bei jeder Übung mit. Manches wurde angenommen, manches weniger. Sobald ich sie dazu einlud, einen eigenen Ausdruck zu finden und sich darzustellen, kam Widerstand auf. Als es aber darum ging, ungewohnte Bewegungen nachzumachen und dabei nicht im Mittelpunkt zu stehen, waren sie mit Freude bereit sich darauf einzulassen. Also sind wir wie ein Fischschwarm durch den Raum getanzt, alle die gleichen Bewegungen machend, der vorderen Person folgend. Diese Person war ich, da keiner von ihnen eigene Bewegungen finden und damit gesehen werden wollte. Und trotzdem boten Übungen wie diese die Möglichkeit, Neues auszuprobieren und mehr Körpergefühl zu bekommen.

Wir haben uns gegenseitig an unterschiedlichen Körperteilen durch den Raum führen lassen, sind in Zeitlupe geschlichen und die Jungs haben ihre erste Yogastunde erlebt.

Meinen vorherigen Ansatz, die Jungen* dabei zu unterstützen, in den freien Tanz zu finden, habe ich schnell über Bord geworfen. Nun habe ich daraufgesetzt, ihnen neue Bewegungsabläufe nahe zu bringen. Wir lernten, dass achtsame Durchführung von Bewegungen bereits der erste Schritt in die Richtung sind, über den Körper und die Bewegung einen eigenen Ausdruck zu finden.

Einschwingen

Zentral für die Jungen* in meinem Workshop war die Gruppenerfahrung: Da für mich in der Arbeit ein Gruppengefühl entscheidend ist, gab es wiederholende Elemente, die eine gemeinsame Synchronität fördern sollten und gleichzeitig niedrigschwellig sind. Das war ein gemeinsamer Rhythmus, den wir immer wieder im Kreis geklatscht haben. Das war ein Raumlaf, in dem sich das Tempo geändert hat. Das waren gemeinsame Bewegungsabläufe auf ein Kommando hin. Ein Einschwingen miteinander ohne gemeinsame Sprache.

Um die Motivation der Jungen* aufrecht zu halten, war es wichtig, an ihre Wünsche anzuknüpfen und darüber eine Brücke des Kontaktes zu schlagen. Da alle Lust auf Fußball hatten, haben wir also spontan ein Ballspiel eingebaut. Ihren Vorschlag habe ich abgewandelt, sodass Fußball zu einem Kontakt- und Gruppenspiel wurde, bei dem eine große Achtsamkeit gefragt war. Somit konnte auch ein Bewegungsspiel die Qualitäten vorbereiten und mitbringen, die sich im Tanz wiederfinden.

Dann konzentrierten wir uns auf den Kontakt zwischen den Jugendlichen untereinander. Wir machten ein paar Übungen, in denen sie zu zweit in Kontakt über ihre Körper kommen konnten.

Ich war erstaunt, dass sie sich hierauf vorsichtig aber direkt eingelassen haben. Der Workshop endete damit, dass die Jungen* sich jeweils Rücken an Rücken aneinander lehnten und ihr Gewicht spüren konnten – und mit einem zufriedenen Gefühl bei mir.

Für die Jungen* war es etwas sehr Besonderes, eine Erfahrung um der Erfahrung willen machen zu können. Kein bestimmtes Ziel, kein Leistungsgedanke und kein Ergebnis waren gefragt. Es ging nicht um ihre Geschichte, ihre Vergangenheit, warum sie woher gekommen sind. Es ging nicht um ihre Zukunft, ihre Pläne und Wünsche.

Und am Ende weiß ich nicht, welchen Einfluss dieser kurze Einblick auf sie hat.

Aber es bleibt mein Gefühl und das Vertrauen darauf, dass neue Bewegungsimpulse, ein eigenes Körpergewahrsein und das erlebte Gruppengefühl immer Samen sähen.

Und ich bin mir sicher, dass diese zu Pflänzchen emporwachsen, so wie die Jugendlichen während einer Übung: in der ein paar sich darauf einließen, mit geschlossenen Augen vom Samen zum Baum zu wachsen.

Wer ist **Mona-Alice Hey**?

Mona-Alice Hey ist freiberuflich tätig im Bereich Selbsterfahrung.

Sie bietet Seminare und Workshops rund um Gefühle und Emotionen, zu eigenen Grenzen und Embodiment an. Sie ist Gestalttherapeutin in Ausbildung und arbeitet für unterschiedliche Projekte auch als Tanzpädagogin.



Flexibel wie Wasser

Waving

von: Robby Burns

Grauer Wolkenteppich, kahle Bäume, nasse Straßen und kalte feuchte Luft. Das Wetter ist typisch für einen der letzten Novembertage im Ruhrgebiet. Sieben junge Männer unter 18 Jahren mit Fluchterfahrung, Heilpädagogin Louisa Lehmann und die Praktikantin Paula Selig der Ev. Stiftung Overdyck treffen mich im Rahmen des Projektes „Here I Stand“ zum ersten unserer zwei geplanten Tanz- und Bewegungs-Workshops.

Ich wusste bereits Wochen vorher, dass ich wahrscheinlich auf non-verbalen Ebene kommunizieren muss: Einige Tage vor dem Workshop wurden Anzahl, Herkunft und Sprachkenntnisse der Teilnehmer bekanntgegeben. Fünf sprechen syrisches Arabisch, einer spricht Tunesisches Arabisch und Französisch, ein weiterer spricht Farsi und zu meinen Gunsten auch Englisch.

Im Raum ankommen

Einer der Jungen strahlt Selbstvertrauen aus, isoliert sich mit prägnanten Kopfhörern von der Gruppe, trainiert Schattenboxen. Wir sprechen über Sport und tauschen uns aus: Akrobatik, Mobilität, Ringen. Der Junge ist durch und durch ein Sportler. Im Internet suchen wir gemeinsam nach passenden Vereinen. Die hohe Vereinsdichte im Ruhrgebiet wirkt kraftgebend auf ihn. Ich bin mir sicher, dass er einen geeigneten Verein findet, wenn ihn die Residenzpflicht nicht beeinträchtigt.

Er ist weiterhin beschäftigt, sodass meine Aufmerksamkeit zu den anderen sechs wandert. Wie gewohnt, ziehe ich meine Schuhe aus. Ich lade die Teilnehmer dazu ein, auch schuhlos sein zu können.

„Können kommt von wollen“, sagt eine meiner Großmütter immer.

Einige Teilnehmer reagieren skeptisch, andere reagieren trotzig oder haben einen schamhaften Blick.

Noch wenige Monate vorher lebte ich in Hamburg. Einer meiner dortigen Mitbewohner kam aus Syrien. Die Zehennägel seiner beiden großen Zehen hatte er verloren. In einem vertrauten Gespräch erwähnte er unter anderem Folter während seiner Flucht.

Alle behielten die Schuhe an. Manche sogar ihre Jacke. Keiner wollte sich beteiligen, Sie waren noch nicht im Raum angekommen und standen wie eingepfercht in Tür- und Fensternähe.

Keine Bereitschaft zu tanzen. Gründe könnten jugendliche Scham und Trotz sein. In Teilen von Syrien entsprechen tanzende Männer nicht der Gesellschaftsnorm.

Musik!

Durch Mimik und Gestik versuche ich die Jungen zu meinen Übungen zu motivieren Musik. Musik? Meine Vorschläge werden abgelehnt. Nach zwei abgelehnten Versuchen gab ich die Verantwortung über die Musikkwahl an Omar aus Syrien weiter. Musik! Es ertönte arabischer Gesang. Getrommelter Rhythmus. Lebendiger Klang. Schnell. Drei der Syrer beginnen sich rhythmisch durch den Raum zu bewegen. Sie tanzen Vereinzelt und zu zweit nebeneinander. Die klein ausgeführten Bewegungen erkenne ich, da ich sie in großer Ausführung woanders bereits gesehen hatte. Wie bei guten Freunden legen die Jungen jeweils einen Arm über die Schulter des anderen und synchronisieren per Schrittreihenfolge. Es kommt Bewegung in die Bude.

Ich wave zu der Musik, die Blicke werden scharf. Zwei geben mir zu verstehen, dass sie lernen möchten. Waving lässt sich zu jeder Art von Musik, Klängen und Frequenzen integrieren, genauso wie die Flexibilität des Wassers, das in jedes Behältnis passt. Es ist ein komplexes Tanzelement, bei dem koordinierte Kontraktion und Entspannung eines Muskels zum anliegenden Muskel übergeht, sodass Gliedmaßen und Gelenke sich aufeinanderfolgend wellenförmig bewegen. Intuitives Feingefühl und Orientierung werden geschärft.

Luft und Raum

Als Bälle zum Einsatz kommen, wird es zu laut und chaotisch. Wir verlassen den Raum. Draußen werfen wir uns Tennisbälle zu. Durch das Zuspiel der Bälle werden wir zur Gruppe, teilen eine gemeinsame Sprache. Als die Teilnehmer frieren, leite ich Bewegungen an, mit denen sie sich auch in Zukunft aufwärmen können. Übungen, die Blutkreislauf und Mobilität fördern. Von einfachen Schrittvariationen, Armrotationen und Dehnungen bis zu komplexen Bewegungssequenzen. Ganzheitliche Bewegung schult die Intuition, macht wach, erhellt das Selbstempfinden und minimiert Verletzungsrisiken.

Durch einstudierte Tanzübungen kann Interkulturelle Kompetenz vermittelt werden. Näher lag es diesmal jedoch, wellenförmig mit der Gruppe zu fließen: Musik, Luft, Bälle und viel Raum. Der zweite Tanz- und Bewegungsworkshop fand Mitte Dezember 2021 statt. Sehr ähnlich und doch ganz anders ...

Wer ist **Robby Burns**?

Robby Burns ist Dienstleister und Berater in der Kunst und Kultur Szene. Er ist außerdem Tanz- und Bewegungspädagoge sowie Med. Fitnesstrainer.

Ein erster

Rückblick

Für den Alltag in unsere Wohngruppe bedeutet die zeitlich begrenzte Unterbringung, dass manche Jugendliche das Ausruhen dankend annehmen, während andere Jugendliche über Langeweile und wenig Möglichkeiten der Beschäftigung klagen. Das Projekt „Here I Stand“ bot den Jugendlichen daher die Gelegenheit, alternative Bildungs- und Freizeitangebote kennenzulernen. Entsprechend wurden die meisten Angebote sehr dankend angenommen. Dies zeigte sich zum einen an der Anzahl an Jungen*, die am (freiwilligen) Angebot tatsächlich teilgenommen haben. Vielmehr zeigten aber die Beteiligung und die einzelnen Ergebnisse aus den kreativen Arbeiten sowie das Feedback der Jungen*, dass sie sich trotz manchmal hinderlicher Sprachbarrieren auf viele Angebote des Projektes gut einlassen konnten. In unserer Wahrnehmung hat sich auch in den Zeiten nach den Projekttagen gezeigt, dass unser Ansatz der frühen Berührung mit Bildungsprojekten sich bestätigt und sich die Jungen*, nachdem sie auf ihrer bisherigen Flucht vor allem „funktionieren“ und sich normiert verhalten mussten, zum ersten Mal intensiver mit sich als Person auseinandersetzen konnten. Eine wichtige Erkenntnis hieraus war es, die Angebote trotzdem möglichst voraussetzungsarm und elementar zu gestalten, um möglichst viele Jungen* an ihrem eigenen Lebenspunkt abzuholen.

Kevin Schmidt und Louisa Lehmann, Dezember 2021

Impressum

Herausgeber: LAG Jugendarbeit NRW

Design: formatfrei – agentur für text & design

Fotos: Fotos aus dem Projekt „Irgendwie Hier!“

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



lag
jugenarbeit
NRW



